

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 103 (1977)
Heft: 5

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

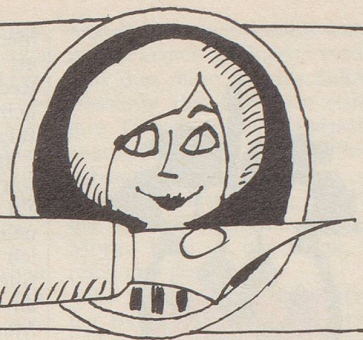
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Der Hausaltar

Da steht er im Wohnzimmer, gross und viereckig und nicht zu übersehen. In respektvoller Entfernung davon die dreiteilige Polstergruppe. Irgendwo auf einem Tablar der Wohnwand steif und neu 50 cm Gottfried Keller (Halbleder) neben 80 cm Ausser-europäischen Kulturen.

Spätestens nach dem Nachtessen, an Wochenenden lange vorher, wird das Licht im Hausaltar angezündet. Beim neuesten Modell kann man das bequem vom Sessel aus tun. Am Hausaltar huldigt man Gott Tele. Ganz Eifrige tun dies Abend für Abend. Im Gegensatz zu den sogenannten Primitiven südlicher Breitengrade, die in anstrengenden Tänzen und Gesängen mit ihren Göttern Verbindung suchen müssen, brauchen die Angehörigen der fortschrittlichen mitteleuropäischen Stämme bloss aus dem weichen Polster in das erleuchtete Altarfenster zu glotzen, reglos und stumm. Dort erscheint Gott Tele in immer neuer Gestalt. Zum Beispiel in derjenigen der Halbgötter Rudi und Mäni. Manchmal schickt er seinen Sohn Teleboy.

Die sogenannten Primitiven opfern ihren Göttern Hühner oder Bier. Der Mitteleuropäer opfert dem Gott Tele etwas, das man nicht ersetzen kann wie ein Huhn oder einen Krug Bier. Er opfert Zeit. Zeit, die er nutzbringender anwenden könnte, und wäre es auch «nur» zu einem Gespräch mit seiner Familie oder mit Freunden. So merkt denn der gewohnheitsmässig dem Telekult Frönende nicht, dass bei diesen täglichen Sitzungen die menschlichen Beziehungen vor die Hunde gehen. Das Telefon nimmt er nur ungern ab und erklärt dann dem ahnungslosen Anrufer gleich, dass gerade ein spannender Krimi laufe, von dem man kein Wort, keine Bewegung verpassen dürfe. Besuche lädt man zwar ab und zu noch ein. Etwa das Trudi, das daheim weder Hausaltar noch Ehemann hat und sich somit bestimmt tödlich langweilt. Ausserdem ist es Abenden in einer Familie gelegentlich nicht abgeneigt.

Nach dem Essen setzen sich

alle wie auf Verabredung vor die erwähnte Wunderkiste. Das Trudi zwar nur widerstrebend, aber in der Erwartung merkt das keiner. Es läuft gerade eine naturkundliche Sendung, das interessiert höchstens einen Neandertaler, also weiter zu Kanal 2. Dort wird über die nächste Volksabstimmung diskutiert, die sollen einem nicht mit so trockenem Zeug kommen am Feierabend! Auf Nr. 3 ist ein Krimi im Gang. Nach zehn Minuten fliesst immer noch kein Blut – aha, der ist von der Agatha Christie, darum so fad. Auf Station 4 wird ein Stück von Brecht gespielt, da kommt man nicht draus, weil man den Anfang verpasst hat, und überhaupt, das ist ein Quatsch. Bleibt noch Programm 5, wo der silberblonde Heino gerade den blauen Enzian und die dazu assortierten Augen der hübschen Sennerin besingt. Hier resigniert man, mangels Besserem, schliesslich wollen wir unserem Besuch etwas bieten, Heidi, bring den Whisky und die Gläser, aber vergiss das Eis nicht, letztes Mal hast du es vergessen! So um zehn Uhr ist das Programm zu Ende, der Hausherr dreht, ohne zu fragen, beim ersten Wort der Tageschau den Knopf und gibt durch Gähnen und Strecken zu verstehen, dass es für alle Zeit ist, ins Bett zu gehen, morgen ist für ihn ein arbeitsreicher Tag im Büro. Und das Trudi geht nach Hause, immer noch voll von Gesprächsstoff, den es eigentlich hätte an den Mann bringen wollen, und

paradoxiert doch leer. Und fragt sich, wozu man es denn eigentlich eingeladen hat.

Was mich betrifft, so habe ich angefangen, Einladungen von Leuten, bei denen der Hausaltar fast dauernd im Betrieb ist, zu meiden. Oder aber, ich erscheine demonstrativ mit einem Buch unter dem Arm, denn was weiss ich, ob die 50 cm Gottfried Keller und die 80 cm Ausser-europäische Kulturen am Ende nicht nur Attrappen sind?

Annemarie A.

Problemloses Einkaufen

Ich stehe vor der Kasse für Merceriewaren eines Warenhauses, vor mir noch weitere zwei Frauen und ein junger Mann. Alle haben irgend etwas in der Hand, für das sie gerne zahlen möchten. Jetzt kommt der junge Mann an die Reihe. Er zieht eine jener hübschen kleinen Karten hervor, die unseren Männern heutzutage die Brieftasche füllen: Kreditkarten von Autoverleihfirmen, Diners-Club-Karten und so weiter und so fort. Der junge Mann besitzt also eine Kreditkarte des Warenhauses. Das Fräulein an der Kasse nimmt einen Block hervor, schaut nach, ob das Kohlepapier auch richtig liegt, damit die drei Kopien gut durchgeschrieben werden. Es schreibt auf den Block, dass der junge Mann eine Schere für Fr. 11.50 erstanden hat. Dann nimmt es ihm seine Kreditkarte ab, schiebt sie unter

eine Art Stempelmaschine und händigt sie ihm wieder aus. Nun will der Mann weggehen, aber nein, das darf er nicht, er muss noch warten, bis die Kassierin seine Kopie des «Kaufvertrages» aus ihrem Block gerissen hat, wobei sie noch zögert und vorerst an der falschen Kopie zupft.

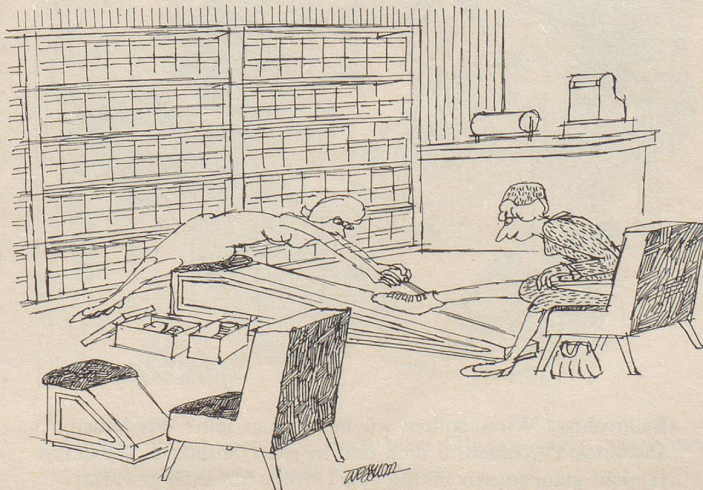
Ich warte und warte, die zwei andern Frauen vor mir auch. Da fällt mein Blick auf ein Plakätchen, das oberhalb der Kasse schwebt: «Problemloses Einkaufen! Kaufen Sie mit unserer Kreditkarte!» Problemloses Einkaufen habe ich mir eigentlich immer anders vorgestellt, nämlich so, wie die zwei Frauen vor mir und ich es tätigten: Wir gaben dem Fräulein unser Geld, sie tippte den Betrag und übergab uns den kleinen Kassenzettel. Und für diese Transaktion brauchte es für uns drei weniger Zeit als für den Kreditkartenzahlung. Auch braucht man uns Ende des Monats keine Rechnung zu schicken. Ich finde das viel problemloser. Hege

Frauen gestern und heute

Die Gemeinderatswahlen sind nun auch im Wallis wieder zu Ende. Wie gut das für den Ueberfluss in unsern Weinkellereien war, kann sich nur derjenige vorstellen, der die zwei letzten Wochenenden von Café zu Café ziehen musste oder wollte. Wir zwei Frauen haben uns noch einmal behauptet und werden wieder für vier Jahre mit lieben männlichen Kollegen am Gemeindegesspann ziehen. Nun, da es nichts Neues mehr ist, hat sich mein anfängliches Hochgefühl eher in Bangigkeit vor all den bevorstehenden Mühen gewandelt. Und doch ist die Arbeit voller Befriedigungen: Hoffen ums Gelingen, Angst vor dem Versagen wie bei jeder andern Arbeit begleiten uns ständig.

Die letzten vier Jahre hiess es viele Kenntnisse erwerben, einige Enttäuschungen verwinden, sich der Minorität seiner Partei bewusst werden, weshalb ich etwas atemlos am Ende der ersten Wahlperiode ankam.

Einen kleinen Sieg zum Troste vieler andern Schweizer Frauen meiner Generation möchte ich





ein
edler
Tropfen
ohne
Alkohol

Merlino

Traubensaft

Ein **OVO**-Produkt

Ticino

**WINTERFERIEN IM TESSIN
MIT INTERESSANTEN
MÖGLICHKEITEN – Z.B.:
EINFÜHRUNG IN
HATHA-, + RAJI-YOGA,
HOTEL GARDENIA,
CASLANO (HALBPENSION,
PREISWERTE WOCHEN-
PAUSCHALE AB FR. 390.–
PRO PERSON)
ANM. TEL. 091 / 71 17 16.**

**KURS PROBLEM-
BEWÄLTIGUNG IM ALLTAG:
REKA-FERIENDORF
ALBONAGO / LUGANO
(PREISWERTE WOCHEN-
PAUSCHALE, ÜBER-
NACHTUNG+ KURS AB
FR. 148.– PRO PERSON)
ANM. TEL. 091 / 3 77 74
BEI E. STEIGER,
BREGANZONA.**

**ALLGEMEINE TESSIN-
PROSPEKTE SENDET IHNEN**

**ENTE TICINESE
PER IL TURISMO
6501 BELLINZONA**

hier erwähnen. Lange schien es, als hätten wir Mädchen kein Recht auf eine eigene Persönlichkeit. Es ging nämlich immer folgendermassen zu:

In der Gegend meiner Mutter war ich Rosshändlers Enkelin. Zu Hause war ich Schreibers Leneli. Als ich dann heiratete, war ich gar Kantonsarchitekts belle fille. Später zogen wir um. Da, am neuen Wohnort, war meines Mannes Onkel wichtiger als mein Schwiegervater; so wurde ich trotz unseren fünf Kindern Unternehmer Xens Nichte.

Nachdem sich die uns vorausgegangene Generation aus dem aktiven Berufsleben zurückgezogen hatte und schon in einem patriarchalen Alter stand, wäre ich doch gerne, herzensgerne einmal ich geworden. Die knappe Zeit, die mir neben meiner Familie blieb, habe ich auch in diesem Sinne angewandt. Doch, nun kam mir mein Mann zuvor. Ich war nun am bekanntesten als: die Frau von Inspektor Z. Nach so langem Hoffen nahm der Humor überhand, und ich gab jeden Ehrgeiz auf.

Nochmals wechselten wir den Wohnort. Dann aber kam das Jahr 1972, für uns das richtige Jahr der Frau. Zum erstenmal gab man uns hier Gelegenheit, in die politische Arena zu steigen. Es gelang mir, wie so man-

cher andern Frau, ich wurde gewählt.

Kurz darauf gönnten sich mein Mann und unser Töchterchen einen Apéro in einem Dorfbeizlein. Als guter Gatte kannte er meine geheimen Ambitionen, deshalb schmunzelte er, als er mir folgendes Gespräch berichtete:

Der Wirt fragte unsere Jüngste: «Wie heisstest du, hübsches kleines Mädchen?» (Hier gehört das zur Alltagssprache.) Nachdem sie nun ihren Namen genannt hatte, rief der Wirt schallend durchs Café: «Seht, hier sind die Tochter und der Mann von Helena!»

Ich habe es erreicht, mein Mann bleibt noch einmal für vier Jahre der Mann von Helena.

Helena

Noch einmal: Backe deine Zukunft

Liebes Lotti,

Du hast natürlich von Deinem Standpunkt aus vollkommen recht. Aber weisst Du, so simmer: für jedes Fränkli wollen wir ein Dänkli. Auch vom Hotelangestellten erwarten wir noch am siebten Regentag ein Lächeln in unsere vorwurfsvollen Gesichter; und vom Schalterbeamten, von der Kursleiterin, vom Polizisten, «deinem Freund und Helfer», ja von allen Leuten in sogenann-

ten dienstleistenden Berufen erwarten wir Unmenschlichen Freundlichkeit am Meter. Es muss etwas mit Geiz zu tun haben oder mit unausgelebten Machtgelüsten, wer weiss. Uebrigens, liebes Lotti, sah ich heute meine Frau Beck lachen, zum erstenmal seit drei Jahren. Vielleicht hat sie Deinen netten Artikel in Nr. 50 gelesen und fühlt sich endlich verstanden.

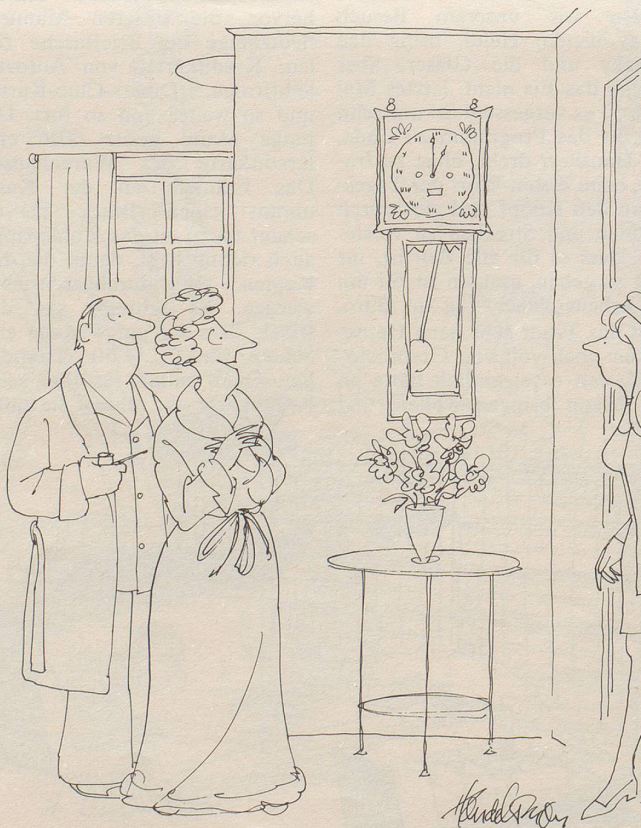
Dein nicht immer freundliches

Theresli

Usanzen

Es ist unglaublich, was wir Frauen schon alles für Rechte haben. In grauer Vorzeit wollte ich ein eigenes Bankkonto eröffnen, aber man sagte mir, dass dazu die Unterschrift des Ehemannes unerlässlich sei. Nicht dass er sie mir nicht gegeben hätte, beileibe, er hätte mir auch unterschriftlich die Einwilligung zum Kauf von Trambilletts oder sonst etwas gegeben (sowieso, wenn ich sie von meinem selbstverdienten Geld kaufe), aber ich empfand das als Diskriminierung der verheirateten Frau und schwor mir, meine Moneten eben nach altem Muster unter der Matratze zu horten. Inzwischen wurde das Gesetz geändert, aber meine Moneten habe ich nicht unter der Matratze, sondern in längst verflochtenen Naturalien angelegt. Ein leichter Schaden ist aber geblieben: Wenn von ehemännlichen Unterschriften die Rede ist, werde ich neurotisch.

So fuhr ich zum Einkaufen in eine benachbarte Stadt, und weil ich nicht mehr genügend Bargeld im Haus hatte, steckte ich einen seit längerer Zeit herumliegenden Check ein, von dem mein Mann immer wieder sagte, dass er endlich eingelöst werden sollte, bevor er verloren gehe. Auf der Bank war ein ganz nettes Fräulein, das mir sagte, der Check sei auf meinen Mann ausgestellt, und er müsse ihn auf der Rückseite unterschreiben, denn wer weiss, vielleicht war mein Mann ja gar nicht damit einverstanden, dass ich seinen Check einlöste. Das sah ich ein, denn so unklare und schludrige Besitzverhältnisse wie bei uns herrschen nicht überall. Ich gab ihr also eine Telefonnummer, unter der sie meinen Mann anrufen konnte, und bot ihr an, die Telefonspesen zu bezahlen, aber das klang vielleicht nach Bestechung und verfiel gar nicht. Dann fragte ich das Fräulein, ob sie wisse, wie die Unterschrift meines Mannes aussehe oder ob sie irgendeine Kontrollmöglichkeit habe. Nein, das nicht. Darauf fand ich, in diesem Fall könne ich ja ein bisschen spazieren gehen und mit einer selbstgemalten Unterschrift zurückkommen, denn den Weg nach Hause und



«Beunruhigt? Wieso sollten wir beunruhigt sein? Wir haben absolutes Vertrauen in dich und in jeder Situation. Du darfst ja nicht glauben, wir hätten voll Unruhe auf dich gewartet.»

wieder hierher wollte ich ohne zwingende Gründe nicht unter die Räder nehmen. Das könne ich theoretisch natürlich schon, sagte das Fräulein halb betroffen, halb belustigt. Ich nahm also einen Kugelschreiber zur Hand, kehrte das ominöse Papierchen um und schrieb meinen Nachnamen hin mit der lakonischen Erklärung, den Umweg über den Spaziergang könne ich mir aus Zeitgründen nicht leisten. Das Fräulein packte nach einer Schrecksekunde den Wisch und rauschte damit ab ins Separée nebenan, wo offenbar eine längere Diskussion hinter halbgeöffneter Tür stattfand. Von Zeit zu Zeit beäugte mich jemand aus dem Türspalt, und ich setzte jedesmal ein energiegeladenes Gesicht auf. Dann erschien ein Herr, nach Gebaren und Wortwahl ein Chef, der nochmals dasselbe mit mir durchexerzierte, einen Ausweis sehen wollte und mir väterlich-geduldig den Unterschied zwischen «Gesetz» und «Usanz» klarzumachen versuchte. Wenn ich recht begriffen habe, sind Usanzen eine Art rituelles Ersatzbrauchtum für Gesetzeslücken im Handelsrecht. Danach zahlte er mich «ausnahmsweise» aus.

Seither leide ich weniger an Unterschriftenneurose, dafür eher an Usanzophobie. *uh*

Spielverderber

Als ich meinen Freund Fink gestern auf der Strasse antraf, sah er sehr blass aus.

«Nanu, was ist denn los mit dir?» fragte ich ihn.

«Ich bin beim Doktor gewesen», sagte er, und seine Dackel-Augen sahen mich traurig an. Der Arme, sicher hat er Unangenehmes zu hören bekommen!

«Was fehlt dir denn?» fragte ich deshalb voller Teilnahme.

«Ach, weisst du», sagte er, «eigentlich bin ich wegen der Schmerzen im Bein hingegangen.»

«Aha! Und? Was ist nun mit dem Bein?»

«Nicht viel, aber ich habe dem Doktor auch gleich noch von den Schwindelanfällen erzählt, die ich morgens oft bekomme.» Er schloss die Augen und legte dramatisch eine Hand über die Stirn. «Und die Augen», flüsterte er, «die schmerzen mich immer so entsetzlich.»

Schlimm, dachte ich, so viele Dinge auf einmal. Mir fiel etwas ein. «Sagtest du nicht vor einiger Zeit, dass auch dein Magen —»

«Oh!» Seine riesigen Hände legten sich liebevoll auf seine runde Mitte. «Das habe ich dem Doktor auch gesagt. Und auch das vom Husten, von den Rückenschmerzen, dem Klopfen in der Brust und der grossen Zeh.»

«Der grossen Zeh?»

«Ja, besonders nachts. Da juckt sie doch so fürchterlich — ach, du kannst dir nicht vorstellen, wie das ist!» Er seufzte unendlich tief, und die Falten in seinem Gesicht legten sich zu mehrfachen Trauerwellen aufeinander. Es war zum Erbarmen.

«Du armer, unglücklicher Mensch!» rief ich aus, «was sagte denn der Doktor?»

«Der Doktor?» Fink sah mich gekränkt an. «Phhht, der Doktor! Weisst du, was er gesagt hat? — Ich sei völlig gesund.» Er starrte betrübt zu Boden und nickte mit dem Kopf.

«Ja, ist denn das nicht wunderbar?» rief ich erfreut und klopfte ihm herzlich auf die Schulter. Er zuckte schmerzlich zusammen.

«Ja», sagte er mit leidvoller Miene, «es ist wunderbar.» Dann schlurfte er, ein geknickter Mann, langsam von dannen. *Omalie*

Der Quartierschreck

Er ist ein kleines, elfjähriges Monstrum, kurz: unser Quartierschreck. Da seine Mutter erwerbstätig ist, sind seinem Tatendrang als Einzelkind tagsüber keine Schranken gesetzt. Schon oft habe ich ihn beobachtet, wie er aus seinem Schlupfwinkel den Passanten Tannzapfen nachwarf. Bis vor kurzem hat er mich immer nur mit herausgestreckter Zunge und «bäh» begrüsst. Und da, wie ich mich kürzlich an meinen beiden Stöcken zur nahen Bushaltestelle quäle, kommt er plötzlich dahergerannt, nimmt mir ungefragt die Taschen ab und drückt beim Bus den Türknopf, damit ich ohne Hast ein-

steigen kann. Von soviel Hilfsbereitschaft gerührt, verspreche ich ihm eine Belohnung und kann es mir nicht verklemmen, zu erwähnen, wie positiv er sich verwandelt habe. «Das war doch mein Zwillingbruder», pariert er, «wenn Sie wüssten, was der schon alles angestellt hat.»

Zwei Seelen wohnen ach...

Das Kerlchen zur Wahrheit anzuhalten, dafür will ich mir noch Zeit lassen. Wer weiss, wieviel Gutes seine Zwilling-Illusion noch gebärt. *Marta*

Zwischen «P» und «P»

Die Emanzipation der Frau ist — wenn sie diese einmal zu handhaben versteht — eine grossartige Sache. Das Auftauen seit Urzeiten eingefrorener Rollen, das Herausreten aus dem festen («Herrscher-») Rahmen — die Emanzipation des Mannes also — wäre ebenfalls wünschbar. Aber Machtansprüche in Richtung neutrales Menschsein zu dämpfen, ist ebenso unbequem, wie — von der Frau her — die «Wonnen der Unterwürfigkeit» gegen eine menschlich wertvollere, körperliche und geistige Freiheit, Selbstständigkeit einzutauschen.

So laviert denn Adam — jener Adam unserer noch einigermaßen umstellungsfähigen mittleren Generation — gleich einem Auto im «aquaplaning» halb willig, halb unwillig zwischen «P» und «P», «Pascha» und «Partner». Das eine möchte er nicht ungern bleiben. Das andere ist unzweifelhaft «in», beweist seine Elastizität, sein soziales Gewissen, seine gereifte Persönlichkeit, welche einen weithin sichtbaren Pa-

scha-Podest nicht nötig hat. So zum Partner geläutert wird er, falls dies nötig ist, das Selbstbewusstsein der Partnerin stützen, ihre Talente fördern, Leistungen anerkennen, von seiner Freizeit geben (Babysitten!), um ihre Freizeit zu erweitern, — und was der wertvollen Gesten mehr sind. Motto: Edel sei der Mann, hilfreich und gut.

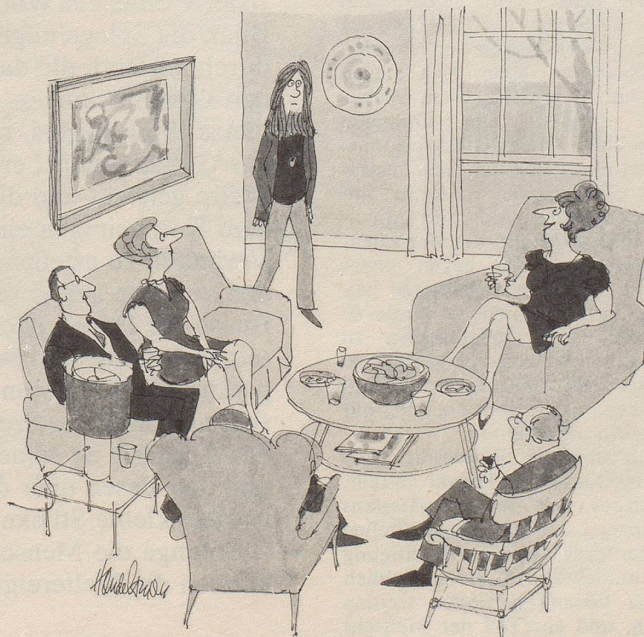
So zum Beispiel der Gatte einer Bekannten, seine intelligente, lebhaft Frau zu allerlei sozialem Engagement und interessanten Kursen anregend: «Da miesch du mitmache, unbedingt!» Und wie reagiert er, wenn die nun bereits partnerschaftlich hinangehobene, gleichgute Hälfte an gewissen Abenden ihre Flügel ausfächert? «Gasch scho wider furt?» fragt er leicht missgestimmt. Zwei Seelen — bzw. die zwei «P» — kämpfen, ach, in seiner Brust. Sie werden dies so lange tun, bis der verhältnismässig neue Emanzipationstrieb des weiblichen Partners samt Selbstverwirklichung und -bestätigung für eine noch neuere Zweisamkeit bereit ist, jene, in der Freiheit, beiderseitige individuelle Entfaltung so selbstverständlich sind, dass man nicht «à tout prix» (und «à toute heure») verschiedene Wege glaubt gehen zu müssen. *Ursina*

Wann und für wen zählt unser Beruf?

Kürzlich erhielt ich Unterlagen für eine Tagung zum neuen Ehe- und Familienrecht. Ich vertiefte mich darin und freute mich an den Aussichten für unser unterdrücktes Geschlecht.

Zwei Tage später musste ich bei meinem neuen Frauenarzt den Anmeldezettel ausfüllen. Nach dem Ueblichen — Name, Geburtsdatum usw. — stand da: «Beruf (des Ehemannes oder Vaters)» und «Arbeitgeber (des Ehemannes oder Vaters)». Ich hatte grosse Lust zu protestieren, begnügte mich aber damit, als Beruf meine Tätigkeiten, d. h. ein Drittel Katechetin, zwei Drittel Hausfrau und meinen auswärtigen Arbeitgeber, nämlich unsere Kirchgemeinde, anzugeben. Dies, obwohl ich im Besitze von Ehemann und Vater bin! Die Reaktion der Gehilfin kam prompt: «Welchen Beruf hat Ihr Mann? Wo arbeitet er?» — Was tun Sie, liebe Nina, in einem solchen Fall? *I. G.*

Mir ist beim Frauenarzt genau dasselbe passiert. Ich habe meinen Beruf angegeben und im übrigen auf das Steueramt verwiesen. Denn Sie glauben ja sicher ebensowenig wie ich, dass sich der Frauenarzt aus lauter Sorge um Sie auch noch für Ihren Ehemann oder Vater interessiert. *Nina*



«Bobby komm, rezitiere doch bitte Müllers einige Verse aus dem tibetanischen «Buch vom Tod!»